

schon erfüllt, gedenken weit darüber hinaus die Freunde echter Zitherkunst des wahren Meisters und seiner urdeutschen Kunst. Mit voller Seele wollen wir an dieser

Zitherfeier teilnehmen. Wir haben finstere Tage erlebt, gedenken wir umso mehr der gesegneten: der, an dem uns Pugh geschenkt wurde, war ein froher, gesegneter Tag!

## Johannes Pugh als Klassiker der Zither.

Von Frh. von Reigerberg.

Wer das Ziel seines Daseins oder sein Verhältnis zur Welt nicht anders zu deuten weiß, als daß irgendwo in oder außer dieser Welt eine Glückseligkeit seiner harret, die sich bei klarer Betrachtung stets als fauler Apfel entpuppen würde, der steht noch außerhalb jener Grenze, die den Menschen vom Tiere scheidet. Jedenfalls ist seiner Seele der Begriff der Würde noch nicht aufgegangen. Wer aber gelernt hat, sich selbst nicht nur alles zu erlauben, sondern alles zu gebieten, der weiß, daß Würde die Mutter der Pflicht und diese letztere allein das Dasein adelt. Diese Pflicht gebietet ihm, alles von sich zu entfernen, was ihn hindert, sich voll und ganz den höheren Zwecken der Natur einzuordnen. Diese höchsten Zwecke aber fühlt der Mensch im Tiefsten seiner Seele. Hier sind die Wurzeln seiner Kraft, mit der er alle Widerstände niederzuringen hat und mit der er alle Lockungen zu verachten lerne, die ihn in den Bann niederer Genussucht ziehen. Wer aber den Menschen als Vorbild selbstloser Pflichterfüllung vorangeht, stellt sich notwendigerweise in schroffen Gegensatz zu all den Vielen, Ueberzuielen, die das Leben in Bequemlichkeit genießen wollen. Jeder Mensch höherer Art, so auch der geborene Künstler ist ein unerbittlicher Mahner zur Pflicht. Er ist nur scheinbar ein Gebender; aber er ist ein Befehlender. Was Wunder, daß sich alle Bajonette gegen ihn richten.

So oft ich von Kunst oder einem Künstler reden soll, drängt sich mir immer wieder als erstes die Frage auf: Was ist ein Künstler? Und immer wieder offenbart sich mir die Antwort: Er ist ein Pflichterfüller höherer Art. Dabei kann ein Künstler mehr oder weniger rückfällig werden, dann, wenn er entweder im Schaffen sich gehen läßt, oder dieses Schaffen Zielen unterordnet, die mit niederen Glückstrieben starke Verwandtschaft zeigen. In solchen Augenblicken ist dieser Künstler eben kein Künstler, sondern ein Macher, ein äußerlich etwas aufgepuzter Durchschnittsmensch. Kein Sterblicher wandelt allzulange, ununterbrochen auf den schwindligen Höhen der Gottähnlichkeit.

Diese Nummer der „Muse“ gilt der Ehre eines Mannes, der zweifellos ein Künstler war, wenn auch nicht immer. Das gibt er selber zu, dadurch, daß er eine Menge kleiner Sachen schrieb, die ein gewisses Sichgehenlassen bekunden. Solche Sachen „gehen“ in der Regel zum Nutzen des Verlegers ungemein rasch unter die Masse; sie „gehen“ aber auch ebenso rasch in die Nacht des Liegewesenseins.

Pugh hat aber Werke geschrieben, die heute noch nicht recht „gehen“, dafür aber stehen und wurzeln sie in der geheimnisvollen Tiefe des Geistes. Und das mögen sich die Neider, die Bequemen und Brandstifter merken: Was getragen ist von der Urkraft, das spottet ihres Stachels.

Pugh schreibt mir unterm 7. Oktober 1917: „Daß ich

in der Zitherwelt in Vergessenheit gerate (doch wohl nur in der Zitherscheinwelt, nicht aber in der Zitherwelt) ist wohl meine Schuld. (War wohl meine Pflicht?) Ich habe nie Reklame für mich gemacht und glaubte, daß meine Musik sich selbst Anerkennung erringen müsse. (Gutwillige Anerkennung ist stets nur bei wenigen.) Man denkt aber nicht mehr an das Alte. Selbst Stücke wie das Quartettino G-moll, das G-dur Scherzo, G-moll und G-dur Nocturno, Trost in Tönen, Zur Minnezeit, Mondnachtsträume, D-dur Romanze, F-dur Konzert, Dornröschen, Im Mondenschein, Stille Nacht, Tannkönig, F-dur Andante, Präludium G-dur, Kleines Trio F-dur, die Sonaten und Sonatinen scheinen in Vergessenheit zu geraten.“

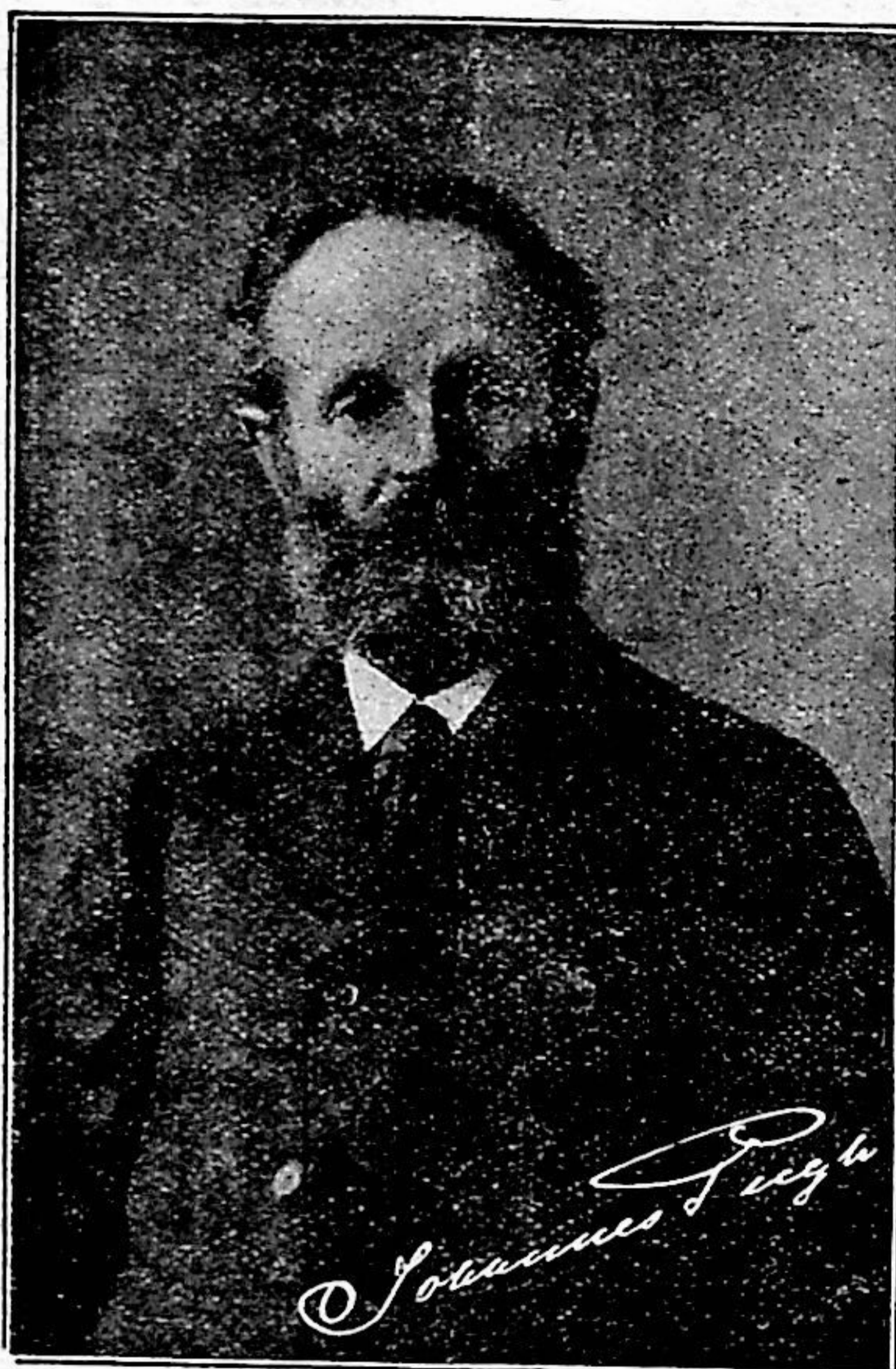
Hier hat Pugh selbst den Kern seines kompositorischen Schaffens mit sicherem Blick bloßgelegt. Die hier genannten Werke sind es, die sein Künstlertum stützen und geoffenbart haben. Sie werden den Namen Pughs zu einem unwiderruflichen Bestandteil der Geschichte der Zitherspiellkunst machen. Wenn die Dünste des Tages, die Nebel des Chaotischen gebannt, dann leuchten die Sterne, gezählt und aufgeschrieben in Gottes urewigem Buche.

Ein Stückchen voll bestrickender Lieblichkeit und Kinderunschuld ist op. 12 Nr. 3 „Glückliche Stunden“. Stehen die Ecksäße in dem bewegten Rhythmus edler Genussfreudigkeit, so bietet der kurze Mittelsatz eine Träumerei, die zu den schönsten Eingebungen der Pughschen Muse zählt.

Es wäre zu wünschen, daß diese Idylle geistiger Besitz aller Freunde

edler Zithermusik sei, ebenso die Fantasie über „Stille Nacht“. Beinahe alle die Weihnachtsstücke, die alljährlich mit zäher Zudringlichkeit angepriesen werden, sind überflüssig, wenn eine rechte Vertiefung in dieses tannendustige Tonstück stattfindet. Man sollte meinen, das ursprüngliche Naturgefühl allein müßte entscheiden können, ob ein Mensch aus dem Innern seines Herzens spricht, oder ob er nur die Gelegenheit wahrnimmt, wie sie der Tag bringt, Papier zu verkaufen. Aber in vielen Fällen fallen die Suchenden gegen ihren Willen herein, weil ihnen die Literaturkenntnis fehlt und sie allzusehr der geschäftlichen „Führung“ vertrauen. Hier kann und wird Aufklärung mit der Zeit Besserung bringen.

„Dornröschen“, 4 Märchenbilder, wollen nicht beschrieben, sondern ebenfalls nachempfunden werden. Die vorgeschickten Gedichte Minna Dittmers leiten entsprechend in die Märchenstimmung ein. Ich bin überzeugt, daß die Anschaffung dieser innigen Klänge manchem Spieler einen freudigen Tag bringen wird. Alle diese Stücke sind nicht schwer, wie weiterhin die Romanze „Im Mondenschein“, Klänge der Erinnerung, die Romanze in D-dur, die etwas konzertierenden Stil aufweist, voller Melodie steckt und harmonisch leichtgängig ist. Wenn wir neuzeitlichen Konzerte uns schwerer durchsetzen und mancherlei Widerwillen zu überwinden haben, so erklärt sich das leicht aus dem freieren Gebrauch moderner Harmonik, die auch eine erweiterte Technik bedingt. Daß aber



eine so leicht eingängige Musik, eine so melodiegetränkte Gedankenfülle von den Spielern nicht gewürdigt wird, erklärt sich nur damit, daß die Spieler nicht dazu kommen, diese Dinge kennen zu lernen, weil ihnen von der frechen Krämer- und Hausiererpfote Tür und Tor eingerannt wird, so lange, bis den Enttäuschten der Geschmack an allem verloren geht. Nicht so bescheiden, ihr guten ehrlichen Komponisten! Heraus mit dem Knüppel aus dem Sack, hin auf die Dächer dieser ehrwürdigen Häupter dieser Pilgrime, die durch die Lande schleichen, suchend wen sie — schröpfen können.

Wenn wir von Pugh sprechen, denken wir auch an seine Nocturnen. Wer kennt nicht die tiefgefühlte romantische D-moll („Mondnachtsträume“) oder die geheimnisvolle E-moll, mit dem wunderschönen Mittelsatz? Auch eine E-dur und G-dur Nocturne ist vorhanden.

Noch manche Solostücke wären hervorzuheben, z. B. op. 58 „Elegie“, op. 63 „Freundesgruß“, op. 76 „Rondo“ usw. Doch soll diese Arbeit kein Katalog werden. Glanzpunkte in Pughs Schaffen bilden seine Sonatinen und Sonaten. Wer Neigung und Geschmack zur modernen, d. h. neuzeitlichen Sonatenmusik fühlt, den Schöpfungen eines Grünwald z. B. aber noch nicht recht beikommen kann, der schule sich an den einschlägigen Arbeiten Pughs. Er beginne mit der sehr lieblichen Sonatine E-dur, lasse die etwas ausgedehntere, nicht minder ansprechende in G-dur folgen. Daran reiht sich Sonate E-dur op. 13, ein Schulbeispiel formal korrekter Sonatenkonstruktion und fließender logischer Thematik. Das Andantino mutet wie ein Morgengang in maidufige Fluren an. Kein Wunder, daß Grünwald es als thematische Grundlage für seine Pugh ehrende Paraphrase benutzte. Voll Heiterkeit steckt auch das folgende Allegro-Rondo. Man greife in Takt 1 zu dem fis der Melodie in den Freisaiten dis statt e.

Daran reiht sich die B-dur und op. 67. F (Konzert) Sonate, beides Werke, die sich den Konzertsaal eroberten.

Fortsetzung folgt (über mehrstimmige Werke).

## Ein Dankesgruß.

Das Streben nach Vollkommenerem ist des Lebens höchstes Glück. Uragewaltig ist uns dieses Sehnen bis in die tiefsten Fasern des Herzens eingeprägt nach göttlichem Geseß.

Auch unserem hochverdienten Meister Johannes Pugh lag dies inne. Die Hebung der Zither aus ihrer leidigen Unwertigkeit zu einem geachteten Kunstinstrument war sein hohes Ziel. Als berufener Tonsetzer und ausgezeichnete Zitherspieler konnte er eher denn andere die Möglichkeiten ihrer musikalischen Auswertung erkennen und dadurch ihre Eigenart in seinen Tonschöpfungen zur Geltung bringen. Er gab ihnen ein musikalisch besseres Gepräge. Zwar war er anfangs noch behindert durch den beschränkten Umfang des Instrumentes, im gleichen Schritt mit dessen Vervollkommnung aber stieg er zu immer höheren Formen und erreichte schließlich als einer der ersten auf dem Gebiete der Zither den Gipfel reiner unsterblicher Kunst.

Es ist somit Meister Pughs unvergängliches und ehrenwertes Verdienst, zu dem kunstgemäßen Saitenspiel den Keim mit wenigen anderen gelegt und gepflegt zu haben, gepflegt trotz manchem Ungemach, das wie allen Kämpfen des Fortschritts auch ihm nicht erspart geblieben ist. Nicht wankend und nicht weichend, fest wie der Fels im Meer — und kamen die Wogen noch so hoch — hat er allen Anfechtungen stand gehalten, treu seinem Ziele, für das es kein Zurück mehr gab. Göttliches Geschick!

Der Dank für Pughs Schaffen und Wirken kann nicht groß genug sein. Er kommt her aus ehrerbietigem Herzen, begleitet von dem Wunsche, daß seine Saat auf guten Boden gefallen sei und bestens sprießen und gedeihen möge, und daß der Tag nicht mehr ferne, an welchem auch der Zither eine ihr gebührende Stellung unter den Kunstinstrumenten eingeräumt sein wird. Erst dann wird man ihrer natürlichen Bestimmung gerecht werden, zum

## Ein Sträußlein aus Johannes Pughs Lebensgarten.

Gepflückt und dargereicht von Wilh. Tafelmeyer.

Als ich vor 28 Jahren mit Eifer und Ahnungslosigkeit das edle Zitherspiel begann und anfing, den Schleier zu lüften, der mir bis dahin das Zitherreich verhüllt hatte, da wurde mir auch bald der Name Johannes Pugh geläufig. Auch den Träger dieses Namens lernte ich bald kennen; merkwürdigerweise jedoch nicht durch die Zither. In einem Altonaer Geschäft traf ich damals öfter mit einem Manne zusammen, der mir durch sein besonderes Wesen auffiel und zu dem ich mich hingezogen fühlte, dessen Namen ich jedoch nicht nennen hörte. Wie ich dann einige Zeit darauf nach Altona übersiedelte und infolge eifrigen Lebens bei Tag und Nacht einigermaßen vereinsamelt geworden war, erfuhr ich durch Zufall von dem Bestehen des „Altonaer Zithervereins von 1881“ und trat diesem sogleich in jugendlichem Wagemut bei. Dort traf ich zu meiner Ueberraschung wieder jenen „besonderen“ Mann und sah nicht nur, daß er Dirigent des Vereins war, sondern hörte auch, daß er kein Geringerer als Johannes Pugh sei. Daß das für mich eine sehr große Freude war und meinen Eifer noch bedeutend vermehrte, ist selbstverständlich. Der „Altonaer Zitherverein von 1881“ hatte damals einen starken alten Stamm sehr guter Spieler, von denen man vieles lernen konnte. Die schönen, anregenden Uebungsabende, die wir unter Pughs Leitung in den damaligen Jahren in der alten, gemüt-

lichen „Tonhalle“ in Altona hatten, werden gewiß jedem, der dabei war, unvergeßlich sein. Während der Uebungsstunden wurde fleißig gearbeitet. Nach getaner Arbeit trat die Geselligkeit in ihr Recht. Da wurde noch musiziert, gesungen und von jedem Mitglied geboten, was es konnte. Zum Schluß folgte gewöhnlich ein Tänzchen, woran sich auch unser verehrter Johannes und seine sonnige Dora gerne beteiligten. Nach altem Herkommen wurde der Geburtstag jedes Mitgliedes nach der betreffenden Uebungsstunde bei einer Bowle gefeiert. Da der Verein eine stattliche Zahl von Mitgliedern hatte, waren diese Feiern ziemlich häufig, manchmal sogar deren zwei an einem Abend! Da ging es denn ganz besonders vergnügt zu. Ein Bild aus jener Zeit kommt mir oft in den Sinn: Ich sehe Johannes Pugh, wie er tanzenden Schrittes mit seinem Punschglase in der Hand zwischen den Tanzpaaren im Zimmer hin und her wiegt und still vergnügt für sich allein unverdrossen das schöne Lied singt: „Ka'n schinern Baam gibts, als den Bugelbäärbaam.“ — Im Sommer saßen wir bei schönem Wetter nach den Uebungsabenden immer noch ein paar Stunden in dem schönen, alten Hausgarten der „Tonhalle“, aus dem der Duft der Linden und das Rauschen der Bäume durch die offenen Fenster schon während unserer Kunsttätigkeit drang. Viele Jahre hat der Verein in der „Tonhalle“ geübt und Festlichkeiten abgehalten, bis das alte, anheimelnde Lokal aufhörte zu sein. Einmal hatten wir dort ein Konzert, zu dem die mit Eintrittskarten versehenen Zuhörer in beängstigender Menge herbeiströmten, sodaß viele bald keinen Platz fanden. Diese für uns

ihrer Verwendungsweise festgelegt zu haben; 2) hierauf soll noch später an geeigneter Stelle zurückgekommen werden.

Fortsetzung folgt.

## Johannes Pugh als Klassiker der Zither

Von Heinr. Frh. v. Reigersberg.  
(Fortsetzung und Schluß.)

Unter den Duetten fällt zunächst ein naive schlichtes Stückchen für Streich- und Schlagzither auf, als op. 29 No. 1. Das Allegretto in Rondoform ist allerliebste und sehr leicht. Vom Musizieren im Familienkreis abgesehen, wäre es gewiß gut, wenn man beim Konzertieren zu solchen leichten Sachen greifen würde, um sie künstlerisch flott zu bringen, statt sich mit schweren im Schweiß des Angesichtes bloßzustellen.

Zu erwähnen ist noch das Zitherduett „Unvergesslich“ op. 53 No. 2 im schlichten homophonen Satz, das mit den stellenweise tiefen Begleitfiguren jedenfalls gute Wirkung macht.

Höher zu bewerten ist op. 45 No. 2 „Andante“ für 2 Diskantzithern, dessen choralartiger Hauptteil von dunkler Stimmung beherrscht wird, aufgehellert durch einen Strom von Herzlichkeit. Der Mittelsatz bringt einige gut wirkende Nachahmungen. Dieses Tonstück ist auch für Streichquartett gesetzt. Da es nur die Stimmen überträgt, oder mit andern Worten, die Zithern dasselbe sagen wie die Streichinstrumente, ist es nicht ratsam, beide Besetzungen zu einem Chor zu vereinigen.

Ein allerliebste Stück in klassisch-romantischem Geiste ist das Scherzo E-dur für 2 Diskantzithern und 1 Streichzither, op. 17 No. 2. Sprudelt der erste Satz von Sinnenfreude, so überfluten uns im Trio Mondnachtzauber. Schade, daß so reizende Gedanken nicht durch formale und orchestrale Kunstmittel zur vollen Auferstehung kommen. Man vergesse aber nicht, daß zu jenen Zeiten, in denen Pugh ein opus 17 schrieb, die Zither, das Zitherwesen noch in solchen Zuständen steckte, daß dieses opus eine Großtat bedeutet. Wenn wir heut Schaffenden uns anschauen, nicht nur in kleinen Besetzungen, sondern auch im Chorsatz Neues, Klang und farbengefärbte Bilder zu geben, wobei wir wohl gemerkt nicht manschen, sondern umgekehrt durch feine lineare d. h. polyphone Auftragung die Klangmassen bändigen, wenn wir das können und müssen, so dürfen wir niemals vergessen, daß gerade Werke wie dieses Scherzo u. a. m. wichtige Vorstufen bedeuten, denen man den weiteren Aufstieg auch mit zu danken hat.

Hier reiht sich weiterhin an op. 54, kleines Trio No. 1 F-dur für 1 Streich- und 2 Diskantzithern. Das ist wieder ein echter Pugh, voll nordischen Stimmungsgehaltes! Sonatenform. Eine großartige Ode an das Meer, süß-schweremütiger Gesang der Sirene, die sich nach Menschenliebe sehnt, eines der schönsten und wertvollsten Werke des Meisters. Ich kann mich hier mit einer eingehenden kritischen Zergliederung der einzelnen Werke nicht befassen. Das liegt nicht im Rahmen meiner Absicht, die vielmehr darin besteht, zu Ehren des Altmeisters und zur eigenen Anregung ein Plauderstündchen zu halten. Es wäre noch manches und Gutes zu besprechen, z. B. das Fantasiestück „Freud und Leid in Tönen“, op. 60 No. 1, „Heimatgruß“, ein schönes Präludium in E-dur für 2 Diskantzithern eine Altzither und Streichzither. Selbst wenn die Bedingungen gegeben wären, würde ich mich zu fragen haben, ob es von großem Nutzen wäre, des näheren auf alle Tonstücke einzugehen. Worte können in der Musik nie eigenes Hören und Erforschen ersetzen. Wer tieferes Interesse nimmt, genieße die Kunst einzeln oder im Vereine. Das überhebt aller Worte, wenn es sich nicht um reine lehrhafte Unterweisung handelt. So-

2.) Vergleiche hierüber besonders die verschiedenen Aufsätze R. Grünwalds in den Jahrgängen 1911 und 1912 des „Echo vom Gebirge“.

nach kann ich mich auch über das preisgekrönte op. 42 „Quartettino in G-moll“ kurz fassen. Ein Werk in dem sich Pughs künstlerisches Wesen besonders rein ausspricht. Wer das großartig Schauerliche der Dünen und der Meeres-einsamkeit mit dem düsteren Aufschrei der Möve in Storms Novelle „Der Schimmelreiter“ durchlebt hat, der ahnt etwas vom Geiste der Pughschen Musik. Dieses Quartett zaubert uns Bilder vor, wie sie sein Landsmann Storm und vielleicht auch Billencron in ihren Dichtungen erlebten. Denn, daß Pugh ein wahres Dichtergemüt sein eigen nennt, daran kann wohl niemand zweifeln, der Verständnis für Poesie besitzt.

Wir wollen schließen nicht ohne einen Wunsch. Es ist zweifellos dem Jubilar am 12. Januar aus der engeren und weiteren Welt viel Gutes gewünscht worden. Das wünschen wir ihm alles auch und noch eine Kleinigkeit mehr: bleibe unser Freund, der du schon warst, als wir noch wie die Englein Gottes in die Welt guckten. Wir sind Männer geworden. Rau und kalt pfeift der Wind um unsre Stirn. Wir dürfen uns nicht setzen oder stehen bleiben, sonst erstarren wir. Wir müssen schreiten, weiter, weiter. Du aber willst es nun bequemer haben. Du hast ein Recht dazu. Aber du sollst uns Freund und Rater bleiben. Du sollst uns begleiten mit deiner Freundschaft. Du sollst uns zubilligen was dein Recht war: Ein Schreitender zu sein!

### Unsere Musikbeilage.

Die heutige Musikbeilage wartet zunächst wieder mit zwei Volksweisen auf. Das Lied „Der König in Thule“ wird von Gretchen in Goethes Faust gesungen; es ist etwa fünfundvierzigmal in Musik gesetzt worden, u. a. von Schubert, Schumann, Berlioz, Liszt und Gounod. In Zelters Melodie ist bemerkenswert der eigentümliche, altertümliche Charakter, der durch die Vermeidung des gis in A-moll und durch den phrygischen Schluß im Vordersatz (bei: das Grab) erreicht wird. — Zelter war Direktor der Berliner Singakademie; er gehörte zu Goethes nächsten Freunden. Die Bearbeitung für Gesang (oder Streichmelodion) und Zither ist recht wirkungsvoll. Das Lied soll getragen und sanft wiedergegeben werden, mit einem Ausdruck, der an ein in romantischer Ferne gelegenes Land erinnert. — „Der schwäbische Ritter an seinen Sohn“ ist eine Volksweise aus Ulm, die bereits im Jahre 1795 gesungen wurde. Sie muß feierlich und mit Nachdruck vorgetragen werden. Der Fingersatz im achten Takt will berücksichtigt sein, wenn die Bassstimme fließend und abgeklärt erklingen soll. Das *As* muß mit dem dritten Finger in dem Augenblick gedämpft werden, wo das *H* mit dem vierten Finger angeschlagen wird.

„Zuversicht“ für zwei Zithern von Frh. v. Reigersberg ist aus der Sammlung „Früchtekrantz“, sechs leichte Duette, entnommen. Es ist ein aus bescheidenen Mitteln fein gezimmertes und ins Ohr gehendes Stücklein, in dem sich eine innerlich gesammelte Begabung äußert. Das leichte Zweispiel mit seinen selbständig gehaltenen Stimmen wird vor allem bei schwächeren Spielern viel Anklang finden. Der stilgemäße Vortrag erfordert ein ruhiges, schön gebundenes Spiel. Der zweite Teil in G-dur wird sowohl im Zeitmaß wie in der Tongebung etwas gesteigert. Der hübsche Schluß muß wieder ruhiger gespielt werden und sanft ausklingen. Die Lagebezeichnung hat solange Geltung, bis sie von einer neuen abgelöst wird.

Das venetianische Wiegenlied von Jos. Sloboda trägt die Züge einer gefühlvollen Musikantennatur, die sich in innigen Melodien und sinnlichen Klangreizen auslebt. Der südländische Ton ist ebenso gut getroffen wie der wiegende Ausdruck. Dieser zeigt sich vor allem in dem als Einleitung dienenden Motiv der ersten zwei Takte, das hernach im 5.-6., 8.-9. Takt und am Schluß als Ausklang thematisch verwertet wird. — Dieses